

wusste er auch, wann ich Geburtstag hatte. Hätte er Mamas Abreise denn nicht um einen Tag verschieben können?

»Außerdem ist es mir egal, ob die neuen Nachbarn nett sind«, erklärte Papa in die Frühstücksrunde. »Sie haben uns das Haus vor der Nase weggeschnappt!«



Wenn man fast neun ist (oder besser gesagt acht Jahre, elf Monate und 29 Tage), die Sommerferien gerade begonnen haben, die beste Freundin auf einen anderen Kontinent gezogen ist, und wenn man noch dazu in einem Vorort wie Krotzenburg lebt, dann braucht man etwas zu tun. Besser noch: ein Projekt. Am allerbesten: ein megasuperduper Geheimprojekt. Ich mochte Geheimnisse nämlich besonders gerne. Vor allem, weil es so schwer war, welche zu haben, wenn man sich mit seinem fünfjährigen Bruder zusammen ein Zimmer teilte. Immer wieder schnüffelte er in meinen Sachen herum oder wollte bei Lilli und



mir mitmachen, wenn wir auf meinem Bett saßen und über geheimen Geheimkram sprachen.

Aber diesmal musste ich mir ein eigenes Geheimprojekt ausdenken, und das war gar nicht so leicht. Ich legte mich rücklings auf mein Bett und starrte an die Decke. Auf Kais Seite klebten überall diese albernen Leuchtsterne, weil er damit nachts besser schlafen konnte. Auf meiner Seite klebte nichts, denn ich hatte dafür gesorgt, dass Kai die Raumtrennung in der Mitte des Zimmers auch obenrum einhielt. Denn die Hälfte des Zimmers bedeutete ja auch die Hälfte der Decke, oder?

Ich dachte angestrengt über mein Projekt nach. Was könnte das wohl sein?

»Fritzi!«, rief Mama von unten. »Kommst du mal?«

»Ja-haa!« Ich sprang vom Bett auf und rannte zur Treppe, an deren Geländer ich mit vollem Schwung herunterrutschte.

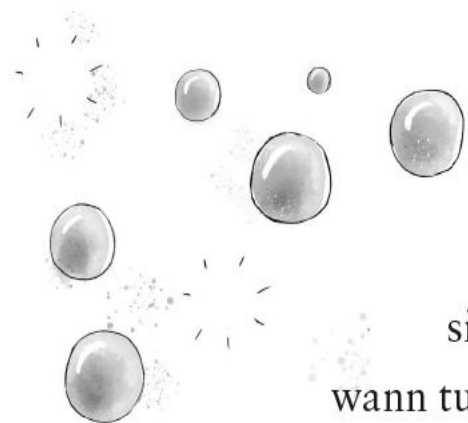
»Fritzi, wie oft habe ich dir schon gesagt, dass du nicht das Geländer herunterrutschen sollst?«, fragte Mama und versuchte, streng zu gucken.

»Siebzehn Mal?«, antwortete ich und pustete mir meinen Pony aus dem Gesicht. Meine Haare waren

besonders dick; Mama meinte, das käme von den guten Vitaminen, die sie uns immer in den Salat und ins Beilagen-Gemüse unterjubelte. Ich glaubte allerdings, ich hatte sie ganz einfach von Papa geerbt, der morgens nach dem Aufstehen wegen seiner vielen Haare immer aussah wie eine aufgeplatzte Sofaecke. Kai hatte sie eines Tages »Pommes-Haare« genannt, und obwohl ich mich im ersten Moment darüber ärgerte, sah ich ein, dass der Vergleich stimmte. Ich musste immer zweimal pusten, bis der Pommes-Pony mir nicht mehr ins Gesicht fiel. Also pustete ich noch mal.

»Mindestens«, seufzte Mama und zog mich zu sich. »Außerdem müssen wir dringend deinen Pony nachschneiden,





der ist schon wieder viel zu lang. Du siehst ja gar nichts mehr, und irgendwann tust du dir deswegen noch was.«

Die Geschichte mit meinem Pony war eine lange Sache. Ich mochte ihn, wenn er die Augen fast komplett verdeckte. So konnte nicht jeder sofort meine Gedanken sehen, hatte ich mir überlegt. Ob es wirklich stimmte, wusste ich nicht, aber ich fand die Idee toll. Mama betonte nämlich immer, dass man mir meine Gedanken an der Stirn ablesen könnte: »Fritzi ist ein offenes Buch!«

Ich wollte aber kein offenes Buch sein.

»Der muss so lang sein«, erklärte ich, »sonst kann ja jeder meine Gedanken ablesen.«

Mama lächelte. Sie hielt ein Maßband in der Hand und in der anderen eine Nadel mit einem weißen Faden daran.

»Ich muss nur schnell etwas nachschauen, halt bitte kurz still«, sagte sie und legte das Maßband um meine Hüfte.

»Ja ... das passt.«

»Was machst du da?«, fragte ich, aber Mama lächelte verschwörerisch. »Das ist eine Überraschung.«



Ich mochte Überraschungen viel weniger gern als Geheimnisse und kräuselte die Nase.

»Ich wünsche mir sowieso nur eins zum Geburtstag.«

»Aber diese Dinger sind so gefährlich«, sagte Mama, legte das Maßband an meiner Schulter an, zog es bis zum Boden glatt und ließ es dann wieder baumeln. Danach nahm sie sich eine Nadel aus dem Körbchen, das zu meinen Füßen stand, und tippte auf meine Schulter.

»Skateboards sind gar nicht gefährlich«, erklärte ich.

»Meinst du?«, fragte Mama.

Ich hob die Schultern, doch dabei pikste mich die Nadel.

»Aua!«

»Entschuldige, mein Schatz.« Mama packte das Maßband und die Nadel zurück ins Körbchen.

»Siehst du«, erklärte ich, »alles ist viel gefährlicher als ein Skateboard. Sogar das hier!«

Mama lachte und nahm mich in den Arm.

»Da hast du wohl recht!«

»Wie immer!«

Ich hatte mir schon immer ein Skateboard gewünscht. Na gut, das war gelogen, vielleicht nicht, als ich ein Baby war. Aber irgendwann kurz darauf muss es passiert sein: Eines Tages sah ich einen Jungen auf einem Skateboard, der die Krotzenburgerstraße – die Straße, in der wir wohnen und in der auch das Ärgerhäuschen steht – entlangbrauste. Seine Haare wehten im Wind, so schnell war er, und die Räder des Skateboards machten dieses tolle Rollgeräusch auf dem Asphalt.

Es war das beste Geräusch der Welt! Ich konnte mich noch daran erinnern, dass das Skateboard blau gewesen war, ganz leuchtend himmelblau, und es hatte weiße Rollen. Mein Skateboard würde rot sein, dass wusste ich. Und es hätte diese schwarzen Sportrollen, mit denen man auch besonders gut über Hubbel fahren konnte. Das war wichtig, denn in der Krotzenburgerstraße gab es besonders viele Hubbel.

